

des Schweigens angeklagte Papst für die Juden getan, was er nicht getan hat. Für alle von Hitlers „Endlösung“ erfaßten Länder ermittelt Lapide, inwieweit durch vatikanische Intervention Verfolgte vor der Verschleppung in die Vernichtungslager bewahrt worden sind. Obwohl nicht erschöpfend, wird eine solche Zusammenstellung auf Grund weitverstreuter Unterlagen erstmals hier wenigstens versucht. Aus ihr erhellt, daß trotz gewisser Einwände gegen die Zahlenangaben die von der Kurie veranlaßten oder unterstützten Hilfsaktionen beachtlichen Umfangs waren. Der Autor beansprucht nicht, die Frage nach dem Ausbleiben eines öffentlichen Protests damit erledigt zu haben, macht der Anklage allerdings zum Vorwurf, sich an einem archaischen Verhaltensmuster zu orientieren: Der Priester, der den König schilt – und zur Umkehr zwingt.

Dennoch bleibt der Verfasser hinter seinem Anspruch zurück. Dem Vortrag mangelt es an Sammlung, Nüchternheit und Zielklarheit, wesentlichen Voraussetzungen also, um die Materialanhäufung zum Plädoyer zu verdichten. Wenn Lapide etwa bei der Beweisaufnahme sein Ohr mit gleicher Leichtgläubigkeit den Eiferern zur Linken (Deschner)

wie zur Rechten (Rassinier) zuwendet, so begründet das nicht Objektivität, sondern Kritiklosigkeit. Nicht anders als Hochhuth, nur mit vertauschtem Vorzeichen, tut auch er es nicht ohne die Fiktion eines die fernsten Kirchenglieder lenkenden Papstwillens und wird in seinen Folgerungen unglaublich. Der Kausalzusammenhang zwischen dem Hl. Stuhl und seinen Nuntien steht außer Diskussion. Der Autor übernimmt sich aber, wenn schlechtweg alles, was immer von Katholiken für Verfolgte getan wurde, für Pius zeugen, wenn jedes Rettungsbemühen nicht nur christlich, sondern päpstlich gewesen sein soll. Das Ergebnis ist somit eine Aufzählung eindrucksvoller, manchmal todesmutiger Werke der Caritas, aber damit noch kein Plädoyer für den damaligen Lenker der Kirche. Methodisch mißfällt, daß die Belege bald im Text, bald in den Anmerkungen stehen. Unverzeihlich ist, daß sie für nicht wenige Angaben gänzlich fehlen. Vor einem Urteil über das Schweigen des Papstes einen undramatischen Prozeß zu fordern, verrät Mut und Redlichkeit; doch befähigen sie allein, wie das vorliegende Buch lehrt, noch nicht zum Rechtsbeistand.

L. Volk SJ

Philosophie

HÜNERMANN, Peter: *Der Durchbruch geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert*. Johann Gustav Droysen, Wilhelm Dilthey, Graf Paul Yorck von Wartenburg. Ihr Weg und ihre Weisung für die Theologie. Freiburg: Herder 1967. 440 S. Lw. 52,-.

Das Werk des jungen Freiburger Religionsphilosophen führt uns mitten in die heftigste Auseinandersetzung der Gegenwart. Eine der großen Fragen heißt: Geht uns der Sinn des Ganzen in dem auf, was wir „Geschichte“ nennen, oder ist Geschichte nur ein unbedeutendes Geschehen innerhalb der geschichtslosen Unermeßlichkeit der „Natur“?

Die üblichen Klischeevorstellungen von Geschichte und Geschichtlichkeit und ihre selbst-

verständliche Abgrenzung gegenüber dem, was man sich unter Natur vorstellt, halten einem eindringlichen Bedenken nicht stand. Schon Johann Gustav Droysen bestimmt das Wesen der Geschichte als „Theophanie“. Im Aufgehen der Geschichte enthüllt und verbirgt sich ihm zugleich der verborgene Gott. – Im Werk Diltheys begegnen wir der Suche nach einem neuen geschichtlichen Denken, das besser als die überlieferte Metaphysik auf den „einzigen, dunklen, erschreckenden Gegenstand der Philosophie“, das „Rätsel des Lebens“, eingeht (252). – Neue Einblicke in die Eigenart geschichtlichen Denkens gewähren die Fragmente und Aphorismen des vielbeschäftigten, aber tief und umfassend denken-

den Gutsherrn York von Wartenburg. Ihm glückt zuweilen, das Wesen der Geschichte noch kraftvoller und ursprünglicher als Dilthey zur Sprache zu bringen und die Einstellungen der Denker von der griechischen Frühzeit bis zu Hegel in einer Heideggers Deutung vorwegnehmenden Weise zu durchschauen.

Da es Hünemann nicht nur um den Weg dieser Denker, sondern auch um ihre Weisung für die Theologie geht, zeichnet er zu Beginn die großen Linien des geschichts-theologischen Entwurfs der Tübinger Schule, die sich vom Aufbruch des geschichtlichen Weltverstehens in der Romantik und im deutschen Idealismus hatte anregen lassen. Am Ende gelingt es ihm, ein heutiges Verständnis der Geschichte und Offenbarung kühn und ursprünglich zu formulieren.

Die sich gewöhnlich vordrängenden Vorstellungen – Geschichte als Summe historisch erforschter und erforschbarer Tatsachen oder Geschichte als Objekt der Geisteswissenschaften – verstellen den Blick auf ihr Wesen. Die Frage nach der Geschichte ist ursprünglich auch nicht als Frage nach dem Grund zu stellen, weil solches Fragen nicht jenes „umfassende und stiftende Spiel“ (377) der Geschichte erfassen kann, in dem der Mensch dem Seienden und das Seiende dem Menschen zugeeignet wird. Vielmehr ist Geschichte aus dem ursprünglichen Zueinander von Sein und Zeit zu denken. Man kann sie daher beschreiben als „das Gefüge von Welt und Welten, Mensch und Menschheit, welches – einbehalten ins Ereignis des Seins und der Zeit – im Zeugnis des Menschen licht wird“ (388). Es gibt in der ursprünglich verstandenen Geschichte freilich eine „alles fraglich machende Fraglichkeit“ (398). Dennoch kann dem, der sich frei in diese tödliche Not der Geschichte hineingibt, widerfahren: „die Erfahrung des Ereignisses der Geschichte als des Aufganges des Heiligen, die Berufung zum Zeugen des Heiligen“ (402). Freilich wird solche Erfahrung nicht erzwingbar, und das Sprechen davon ist das „vermessenste und gefährlichste Sprechen“. Denn es muß menschliches Maß überschreiten und doch in der Vieldeutigkeit und Ausweglosigkeit geschichtlicher Rede verblei-

ben. Es ist ein „auswegloses Unterfangen“ und findet den Mut zum Zeugnis nur im Widerfahrnis des Heiligen selbst. Von dorthier kann es aber auch das „leichteste, froheste, zuversichtlichste“ Zeugnis werden. Denn Geschichte wird nun als „Gabe“ gereicht und „bleibt als gegebene Gabe Gewähr und Huld“. Sie wird zum „Pfand der Hoffnung“ und das Zeugnis von ihr wird zur „Predigt und Verkündigung des Heiligen“ (403–404). Der Gebende offenbart sich in der Geschichte als einer, zu dem wir, die aus derselben Erfahrung zu einer Heilsgemeinde zusammengefunden haben, Du sagen dürfen.

Was auf den letzten Seiten über die Offenbarung als Stiftung der Gemeinde und als Aufgang theologischen Denkens gesagt wird, ist erstaunlich. Allen, die sich der tödlichen Fraglichkeit der Geschichte zu stellen und sie dennoch als Aufgang des Heiligen zu verstehen suchen – und wie, wenn nicht durch die Geschichte, sollte uns denn Offenbarung zukommen? –, sei Hünemanns Werk empfohlen. Es enthält verheißungsvolle Antworten auf die Fragen, die das geschichtliche Denken heute der christlichen Theologie stellt.

H. Riedlinger

CASPER, Bernhard: *Das dialogische Denken*. Eine Untersuchung der religionsphilosophischen Bedeutung Franz Rosenzweigs, Ferdinand Ebners und Martin Bubers. Freiburg: Herder 1967. 393 S. Lw. 48,-.

Dialogisches Denken mag mancherorts längst zu einem gängigen Markenartikel degeneriert sein. Um so ernster ist das Anliegen der vorliegenden Untersuchung zu nehmen, den Gehalt dieses „Neuen Denkens“, wie Rosenzweig es nennt, dort zu erheben, wo es ursprünglich vorkommt. Es zeigt sich dann, wie unbekannt im Grunde dieses Denken geblieben ist. Sein ergiebigster und konzentriertester Ausdruck, den es im Werk Franz Rosenzweigs fand, blieb lange unentdeckt und ungedeutet, während das weit ausfächernde Schaffen Bubers – ohne die systematische Kraft des Rosenzweigschen Gedankens – sich auf Grund seiner einprägsamen Sprachführung